

# Der fünfte nachgeholtte Sonntag nach Erscheinung



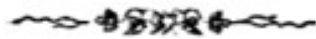
10. November 2024





Kirchengebet. Behüte, Herr, deine Familie in fortwährender Guld, auf daß sie, die einzig auf die Hoffnung himmlischer Gnade sich stützt, durch deine Obhut allezeit beschirmt sei. Durch unsern Herrn.

Evangelium (Matth. 13, 24-30). In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auffammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr den Weizen ausreißet, Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune.



In seinem Buche „Der Geist der Liturgie“ schrieb Kardinal Ratzinger zur Jahrtausendwende:

„Der liturgische Kalender kannte vor der nachkonziliaren Reform eine eigentümliche Verschränkung der Zeiten, die freilich seit langem nicht mehr verstanden und viel zu äußerlich aufgefaßt wurde. Je nachdem, wie früh das Osterdatum fiel, mußte die Zeit nach Epiphanie verkürzt oder verlängert werden. Die vorher ausgefallenen Sonn-

tage wurden dann an das Ende des Kirchenjahres verlegt. Wer die damaligen Lesetexte für diese Sonntage aufmerksam erwägt, wird sehen, daß es sich weitgehend um Texte handelt, die dem Thema der Aussaat zugeordnet sind, das zum Gleichnis für die auszustreuende Saat des Evangeliums wird. Gerade deshalb können diese Texte und die entsprechenden Sonntage ihren Platz sowohl im Frühjahr wie im Herbst finden: Beide Male ist Saatzeit. Im Frühling sät der Landmann für den Herbst, im Herbst für das kommende Jahr. Saat weist immer nach vorne, sie gehört dem aufgehenden wie dem sinkenden Jahr zu, weil gerade auch das sinkende Jahr auf neue Zukunft deutet. Das Geheimnis der Hoffnung ist beide Male im Spiel und hat seine Tiefe gerade im sinkenden Jahr, das über den Untergang hinausführt auf einen neuen Anfang zu.“<sup>1</sup>

Durch das *Motu proprio Summorum Pontificum* vom 7. Juli 2007 hat Benedikt XVI. als Papst es vermocht, auch diesem alten Brauche wieder weitere Verbreitung zu verschaffen, und darüber hinaus in der schweren Glaubenskrise, welche die Kirche, das wachsende Gottesreich, erschüttert, ein Zeichen der Hoffnung zu setzen – einer Hoffnung, die über den Untergang hinausführt auf einen neuen Frühling zu, welcher, so Gott will, irgendwann aufbrechen wird. Dann muß noch alles vorhanden sein, wovon die Kirche lebt und wofür sie lebt, und wir dürfen die Zuversicht haben, daß die göttliche Vorsehung dafür sorgt, daß es verfügbar sein wird. Ich sehe darin den überzeitlichen Sinn der päpstlichen Maßnahme. Als katholischen Christen obliegt es uns darum in dieser Krisenperiode, den Schatz der Tradition, den wahren Glauben, den Katechismus, die entsprechende religiöse Lebenspraxis nach dem Beispiel unsrer Väter und das Kleinod der überlieferten Liturgie lebendig zu erhalten und hinüberzuretten durch den frostigen Winter, welcher über die Kirche und ihre Gläubigen hereingebrochen ist. Papst Benedikt hat hierzu in seinem Pontifikat einen Beitrag geleistet, der uns als sein vielleicht kostbarstes Vermächtnis gelten darf und in Zukunft den Weg weisen wird. Diejenigen, welche sich der katholischen Tradition enger verbunden wissen, sind diesem Erbe deshalb in besonderer Weise verpflichtet und leisten der Kirche damit, ob man es wahrhaben will oder bestreitet und behindert, einen unverzichtbaren Dienst.

Ein Blick in ihre zweitausendjährige Geschichte lehrt, daß es in ihr neben Wachstum und Fortschritt wie überall auch immer wieder Rückschläge gibt. Die Saat des Evangeliums geht zwar auf und nimmt zu, die Herrschaft Gottes breitet sich aus, und dennoch macht dieses Reich zu Zeiten einen recht armseligen Eindruck<sup>2</sup>. Der Sohn Gottes ist auf die Erde herabgestiegen, um auf den Acker dieser Welt das Wort vom Himmelreich aus-

zustreuen. Es gleicht einem lebensspendenden Samen, denn der Heiland ist gekommen, neues Leben und frische Lebenskraft zu wecken. Zu den Pharisäern spricht Er: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Überfluß haben“ (Jo 10, 10b). Doch der Teufel schläft nicht.

Der Sämann im heutigen Gleichnisse hatte guten Samen auf sein Feld ausgebracht. Und was geschieht? In der Nacht kommt sein Feind und sät Taumellolch, ein giftiges Kraut mit narkotischer Wirkung, das vom Weizen zunächst nicht zu unterscheiden ist, unter das Korn. *zuwan* nennen es die Araber diese Pflanze; das Wort ist möglicherweise verwandt mit *zizania* im lateinischen und griechischen Text unsres Sonntagsevangeliums. Die Geschichte ist keine freie Erfindung des Heilandes. Dorffeindschaften gibt es überall und immer wieder, und derartige böse Streiche waren im Orient häufig. Auch das römische Recht kennt den Fall, daß man Lolch oder tauben Hafer in eine fremde Saat mischte, um sie zu verunreinigen, und daß es darüber zu einem Prozeß um Schadensersatz kam<sup>3</sup>.

Was tut nun der Gutsherr? Wenn er die Knechte das Unkraut einsammeln ließe, würde der Weizen mitausgerissen. Er nimmt also das Unge- mach in Kauf und wartet bis zur Ernte. Das Gleichnis mahnt zur Geduld. Wie auf dem Acker Getreide und Lolch beieinanderstehen, so leben auf der Welt Gute und Böse vermischt. Der Herr läßt beide an ihrem Platze bis zum Ende der Zeiten. Dann wird die Scheidung erfolgen und jedem Gerechtigkeit widerfahren.

Daß Gutes und Schlechtes sich oft nicht säuberlich trennen lassen, entspricht unsrer täglichen Erfahrung. Sie reicht bis ins eigene Herz: da steht neben gutem Weizen das Unkraut der Sünde. Auch in der Kirche ist das nicht anders. Wieviel betäubenden Lolch haben nicht gerade Theologen und Funktionäre in der jüngern Vergangenheit und bis in die Gegenwart unter die Gläubigen gestellt, und wieviel Verwirrung in Fragen des Glaubens und der Moral ist daraus entstanden! Doch Gott hat mit seinen Geschöpfen viel Geduld, und wir haben kein Recht über seine Vorsehung zu klagen. Wenn Er nicht sofort eingreift und so vieles zulässt, dann geschieht dies, weil seine Allmacht aus dem Übel noch Gutes hervorbringen kann. Mit einem viel gebrauchten Bilde könnten wir sagen, Gott könne auf krummen Zeilen gerade schreiben. Das Böse ist uns Warnung und sei uns Anreiz zum Guten! Es wecke uns aus dem Tiefschlafe der Selbstgefälligkeit und sporne uns an zum Kampfe für das Rechte. In Goethes Faust stehen die Verse:

„Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,  
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;  
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,



Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen.“<sup>4</sup>

Allen Mühen zum Trotz wird es nie gelingen, das Böse ganz auszurotten. Immer wird der Widersacher im Gottesreiche den Absichten Gottes entgegen zu wirken suchen. Zwar wird das Gute sich unter dem Beistand des Heiligen Geistes immerfort so entwickeln, daß die Kirche die anvertrauten Schätze der Gnade und Wahrheit unverletzt bewahrt und zu den Menschen bringt; aber auch das Böse wird bis zum jüngsten Tage fortbestehen und wachsen. Der einzelne Mensch muß darum durch geduldige und beharrliche Mitwirkung mit der Gnade die Entwicklung des Guten in sich fördern und den Kampf gegen innere und äußere Versuchungen aufnehmen, denn wenn er sich mit freiem Willen dem Bösem hingibt, gerät er immer mehr in dessen Gewalt.

„Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende der Welt gehen“ (v. 40), sagt Christus. Für das Gottesreich im allgemeinen ist der endliche Sieg des Guten durch sein Wort verbürgt. Für den Einzelnen wird die Entscheidung von der Stellung abhängen, die er aus freien Stücken im Kampfe selbst eingenommen hat. Amen.

---

1 Der Geist der Liturgie. Eine Einführung, Freiburg i. Br. 2000, 91

2 Cfr. J. Raginger – Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, 1. Teil.: Von der Taufe im Jordan bis zur Verkündigung, Vatikanstadt 2007, 88

3 *CICiv Digestorum* lib. IX, tit.2 ad legem Aquiliam, lege 27 *Si servus servum*, n.14 : Et ideo Celsus quaerit, si lolium aut avenam in segetem alienam inieceris, quo eam tu inquinare, non solum *quod vi aut clam* dominum posse agere vel, si locatus fundus sit, colonum, sed et in factum agendum, et si colonus eam exercuit, cavere eum debere amplius non agi, scilicet ne dominus amplius inquietet: nam alia quaedam species damni est ipsum quid corrumpere et mutare, ut lex Aquilia locum habeat, alia nulla ipsius mutatione applicare aliud, cuius molesta separatio sit. – Daher sagt C e l s u s , daß wenn du Unkraut oder Adelsaamen in fremde Saat geworfen hast, um dieselbe damit zu verunreinigen, der Eigenthümer nicht bloß [das Intredict] *W a s m i t G e w a l t o d e r h e i m l i c h* anstellen könne, oder der Pächter, wenn das Landgut verpachtet worden ist, sondern auch auf das Geschehene geklagt werden dürfe; wenn der Pächter geklagt hat, so muß er [dem Schadensstifter] Gewähr leisten, daß weiter keine Klage wider ihn erhoben werden solle, nämlich daß der Eigenthümer ihn nicht von Neuem angreife. Denn der Schaden, [welcher dadurch geschieht,] daß Etwas selbst verdorben und verändert wird, so daß das Aquilische Gesetz Anwendung leidet, ist von anderer Art als derjenige, [welcher dadurch entsteht,] daß ohne Veränderung einer Sache etwas hinzugefügt wird, dessen Absonderung beschwerlich ist. (Uebersf. v. C. E. Otto, B. Schilling, C.F.F. Sintenis [Hrsg.], Das Corpus Iuris Civilis ins Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter, 1. Bd., Leipzig 1830, 775)

4 Prolog im Himmel (B. 340–343)



Gregor war Bischof von Neocäsarea in Pontus. Er besaß eine ausgezeichnete Heiligkeit und Gelehrsamkeit, noch viel mehr war er durch Zeichen und Wunder berühmt. Wegen seiner zahlreichen glänzenden Wunder erhielt er auch den Beinamen der Wundertäter. Nach dem Zeugnis des heiligen Basilus wurde er mit Moses, den Propheten und den Aposteln verglichen. Durch sein Gebet versetzte er einmal einen Berg, der den Bau einer Kirche unmöglich machte, an eine andere Stelle. Ebenso brachte er einen Sumpf zum Austrocknen, der zu einem Streit unter Brüdern Anlaß gegeben hatte. Da der Lykus, ein Fluß, häufig überschwemmte und verwüstete, steckte er am Ufer den Stab, den er als Stütze gebraucht, in den Boden und wies jenen so in seine Grenzen. Der Stab ward alsbald zu einem grünen Baume; der Fluß aber stieg von da an nie wieder über diese Höhe hinaus.

Sehr oft trieb er böse Geister aus den Götzenbildern und den Menschen aus. Zudem wirkte er noch viele andere Wunder. Im prophetischen Geiste sagte er auch die Zukunft voraus. So bestimmte er unzählige Menschen zum Glauben an Jesus Christus. Schon dem Tode nahe fragte er, wieviele Ungläubige es noch in Neocäsarea gebe; da sagte man ihm, es seien nur noch siebzehn. Da sprach er: Dank sei Gott; so viele Gläubige waren es, als ich das Bischofsamt übernahm. Er schrieb auch mehrere Bücher und verherrlichte auch durch diese, nicht nur durch Wunder, die Kirche Gottes.

aus dem Deutschen Brevier übers. v. Dr. Johann Schenk

**"Schafe verbringen ihr  
ganzes Leben damit, den  
Wolf zu fürchten, nur um  
vom Hirten gefressen zu  
werden.**

**Sobald du diese Aussage  
verstanden hast, ändert  
sich das Spiel und du  
beginnst, Politik zu  
verstehen"**

